



Die Ruinen eines Aquädurks nehmen in der Zeichnung von Victor Hugo (um 1850) phantastische Formen an. Foto: Katalog

Kolossale Kritzeleien

Turner, Hugo, Moreau – die Schirn in Frankfurt feiert die Entdeckung des Abstrakten

Auch das Schwarze Quadrat von Kasimir Malewitsch hatte natürlich seine Ahnen. Und weil die große Geschichte manchmal nicht viel mehr ist als die Wiederholung einer Posse, findet man diese Vorläufer zum Beispiel in den Witzblättern des 19. Jahrhunderts. Etwa im *Charivari*, der Pariser Bibel für feine Spötter und freche Lästermäuler. Anlässlich eines Berichts zum Salon des Jahres 1843 druckte das famose Satireblatt Kostproben einzelner Gemälde der Ausstellung ab – natürlich erfundene, köstlich erfundene.

Eines der fraglichen Gemälde, im üppig verzierten Goldrahmen, zeigt nichts anderes als eine rein schwarze, viereckige Fläche, nichts sonst; „Mondlose Nacht“ steht als Titel darunter, „umgehend erworben von Mr. Robertson, dem Besitzer einer Schuhcreme-Fabrik“. Bevor also Kasimir Malewitsch, Wassily Kandinsky oder Piet Mondrian überhaupt erst abstrakte Kunst geadelt und salonfähig gemacht haben, gab es schon Hohn darüber: Über Darstellungen, die nichts erkennbar Gegenständliches, Figürliches zeigen, die nur aus Linien, Mustern, Formen und Farben bestehen. Die unsere Einbildungskraft stimulieren. Oder unsere Spottlust.

Auch das erfährt man derzeit in der Kunsthalle Schirn: Wie über abstrakte Bilder im 19. Jahrhundert gedacht – und eben gelacht wurde. Neben den rund 130 einschlägigen Arbeiten von William Turner, Victor Hugo und Gustave Moreau, die im Mittelpunkt der Ausstellung stehen – vorwiegend Zeichnungen, Ölskizzen und Aquarelle, die zumeist *off the records* entstanden – sind auch diverse zeitgenössische Karikaturen zu sehen. Wie jene des *Charivari* zum Beispiel. Oder, ebenfalls ein Gemälde als tiefschwarzen Abgrund darstellend, ein gemalter Schwank von Alphonse Allais mit dem Titel: „Kämpfende Neger in einer Höhle, während der Nacht“ – reizende Fundstücke aus der Kulturgeschichte. Nicht nur, weil sie den Besucher, unter all den Darstellungen des Unsagbaren und Ungesagten, des arg Verhuschten und Verschrobe-

nen in der Schau, von der anderen Seite des Mondes zurück auf die Erde führen. Sondern auch, weil sie wesentlich zum Thema der Ausstellung gehören.

Der „Entdeckung der Abstraktion“ im 18. und 19. Jahrhundert ist die Schau in der Schirn gewidmet, der Ur- und Frühgeschichte nichtgegenständlicher Darstellung in der Kunst – den Bildern ohne erkennbares Sujet, wie sie vor allem im (privaten) Schaffen dieser drei Größen des Kunst- und Geisteslebens begegnen, aber auch etwa in den „Kaffeeleckereien“ Wilhelm von Kaulbachs, den „Klecksographien“ Justinus Kerners oder den „Dendriten“ George Sands. Den Zufallsbildern oder „potentiellen Bildern“, die sich aus Tintenflecken oder Klappdrucken ergeben, aus Gekleckse oder Geschmiere. Dem freien und willkürlichen Spiel von Farben und Linien, die nicht mehr zum Nachahmen und Abbildern verpflichtet sind; solchen „kolossalen Kritzeleien“ also, wie sie in Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“ beschrieben werden: abstrakte Linienwirrnisse als „Grillenfang“ eines Künstlers, der den Boden unter den Füßen verliert.

Maler Klecksel

Die Frankfurter Ausstellung, eingerichtet von Raphael Rosenberg, einem ausgewiesenen Kenner der Materie, sonndert das erstaunlich weite, freilich bislang kaum vermessene Terrain derartiger Darstellungen vor der eigentlichen Erfindung der Abstraktion als künstlerische Ausdrucksform des frühen 20. Jahrhunderts.

Neu war damals ja nicht, wie die weit über 200 versammelten Beispiele in Frankfurt zeigen, die Loslösung der Komposition, der Farben und Linien vom konkreten Gegenstand, die Abkehr von der Mimesis, sondern ihre metaphysisch erklärte, ideologisch unterfütterte Deklaration als reine, als höhere Form: als Manifestation eines reichen Innenlebens, wie es dann viel später im abstrakten Expressionismus vollends kanonisch wird. Insofern bietet die Ausstellung – übr-

gens ebenfalls wie die erwähnte *Charivari*-Karikatur – ein prächtiges Lehrstück über die Bedeutung von Etikettierungen in der Kunstgeschichte. Allzu sparsam jedoch an Augenschmaus, schlägt sie den Bogen vom psychischen Automatismus, der uns in ungegenständlichen, zufälligen Konstellationen nach figürlichen Formen suchen lässt – diese anthropologische Konstante bietet ja auch die Grundlage des berühmten „Rorschach-Tests“ – bis zum weitreichenden Abstrahieren von konkreten Reise- oder Wetterimpressionen in den virtuos flirrenden Skizzen- und Studienblättern Turners.

Von der Grillenhaftigkeit Laurence Sternes, der in seinem epochalen Roman „Tristram Shandy“ mehrfach abstrakte Darstellungen integriert – auch zum Beispiel eine ganze Seite als tiefschwarz bedrucktes Rechteck, „so dunkel wie der Sinn des Ganzen“ – bis zu den von André Breton als protosurrealistisch gefeierten Zeichnungen Victor Hugos, die ums Bizarre und Phantastische, ums Unbewusste und Unerklärliche vor allem kreisen: All das sind Entdeckungsfahrten in die Unter- und Urwelt der Formen, Beutezüge durch die alchemistischen Labore der Natur. Höhepunkt der sehr lehrreichen Schau sind natürlich die grandiosen Farborgien und Schlierengewitter, die byzantinisch in ihrem Größenwahn funkelnden Studienblätter des Ekstatikers Gustave Moreau aus der Weltendämmung des Fin-de-Siècle. Diese Treibhauspflanzen lassen sich mit der „Fleckenmalerei“ des späten Rembrandt ebenso verbinden wie mit Jackson Pollock. Oder auch mit dem farnosen Maler Klecksel aus der zeitgleich entstanden Bildergeschichte Wilhelm Buschs. Unbeirrt, mit großem Elan wirft dort das verkannte Genie abstrakte Liniengespinnste auf die Leinwand: Hauptsache, es sieht schön aus; Hauptsache, es beeindruckt die Damen.

MANFRED SCHWARZ

„Turner, Hugo, Moreau – Entdeckung der Abstraktion“, bis 6. Januar 2008, Kunsthalle Schirn, Frankfurt am Main. Katalog: 34 Euro. Info: www.schirn.de